

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 103 (1977)

Heft: 11

Illustration: "... und zu all diesen Sorgen hinzu kommt, dass ich mich von allen meinen hundertsiebenunddreissig Haremsdamen unverstanden fühle"

Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

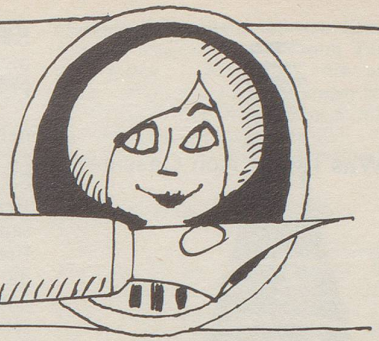
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Alltags-Männer

Da dies ja nur Frauen lesen, braucht es keine Entschuldigung, weil hier etwas so sonntäglich Besonderes wie «Mann» mit dem Wort «Alltag» kombiniert wird. In meinem Fall stimmt es eben mit der Besonderheit. Und auch im Fall unzähliger Hausfrauen, welche sich nicht täglich wie die ausser Haus Berufstätigen in einem mehr oder weniger wilden Rudel von Arbeitskollegen tummeln, im Gewühl von Trampasagieren, Kunden, Patienten und was es sonst noch sein mögen: Männer im Ueberfluss, zum Abgewöhnen sozusagen.

Für die Hausfrau haben Männer (ausser sie sei noch von bereits ausgewachsenen Söhnen umwuchert) Seltenheitswert. Man zelebriert sie. Als gepflegten Alltags-Auftakt das väterlich-kluge «Wort zum Tage» – erster frühmorgendlicher Menschenkontakt mit männlichem Timbre via Aetherwellen (während der Gatte noch tief nestet). Am frühen Vormittag dann ist es der Milchmann mit charmant-österreichischem Akzent. Will man davon profitieren, vergisst man einfach die Milch einzuschreiben. Dann läutet er nämlich und fragt, ob keine Nidle fällig sei. Auch der Pöstler ist freundlich und gutgelaunt. Nicht wegen mir, vermutlich, sondern weil er hie und da im Haus nebenan gerade von junger Hand eine Tasse Kaffee bekommen hat. Aber immerhin. Gelegentlich erscheint – klein, grauhaarig, rotnasig – ein Bettler. Er hat jedesmal Geburtstag, worauf er natürlich einen Batzen bekommt. Die Mietshaustreppe besorgt ein fixangestelltes Unikum von Junggeselle, der alles kann, leider, und deshalb nur auftaucht, wenn andernorts keine interessantere Aufgabe winkt, – ein Schwimmbassin bauen zum Beispiel, ein Badezimmer prächtigst ausplätteln, am Hang überm See ein Grundstück mit Obstbäumen bepflanzen oder eine Hochzeitskirche blumig ausschmücken. Erscheint er aber, gemütlichen Stumpenrauch von sich gebend, geht auch bei Regen die Sonne auf. Man offeriert ihm nach getaner Arbeit eine Scheibe Casata und getraut sich nicht, vor-

zurechnen, wie oft man inzwischen das dreistöckige Treppenhäus selbst «bebeselte», um den andern Hausbewohnern gegenüber seine zigeunernden Gepflogenheiten auszubügeln.

Nun also: ich habe eine Schwäche für die sporadisch erscheinenden Alltags-Männer. Der herb-teerig duftende Heizöl-Lieferant und die vierteljährlich fröhlich pfeifend durchs Haus funktionierenden beiden Fensterputzer gehören auch dazu. Dies mein «Altweibersommer»-Pläsirchen an Adam-Variationen begreife ich als gutes Zeichen für den angetrauten Hauseigenen: Er hat mir die Männer nicht verleidet ...

Ursina

Usanzophobie und Unterschriften-Neurose

Gleichberechtigung von Kundin und Kunde scheint selbst für Grossbanken ein Fremdwort zu sein. Wenn ich vom Konto meines Gatten, notabene auf einer Grossbank am Paradeplatz z'Züri, etwas Sackgeld abheben will, ist das jedesmal ein rituelles sakrosanktes Vorgehen am Schalter, indem die nicht mehr chemikalienfrische Foti und die Unterschrift auf meinem Fahrausweis eingehend geprüft und verglichen wird (bei der ärztlichen Untersuchung komme ich mir nicht so blutt vor ...). Stoisch ertrug ich dieses Prozedere, bis ich einmal zusammen mit meinem Angetrauten die heiligen Hallen betrat, und Zeugin wurde, wie der Schalterbeamte, der meinen Mann weder vorher noch nachher je gesehen hat, demselbigen mehrere Tausender (bei mir sind's jeweils nur Hunderter) ohne jegliche Kontrolle sofort aushändigte. Seither kribbelt's mir jedesmal, aber ich verklemm's tapfer!

Sehr böse Folgen von Bankusanzanzen musste ich vor etlichen Jahren erleben, als in den ersten Tagen nach dem Tode meiner lieben Mutter der Schalterbeamte der Kantonalbank (Sie wissen, das ist die mit der Staatsgarantie) den Betrag des Sparheftlis, ausgestellt auf den Namen meiner Mutter, ohne weiteres, auf Verlangen meines Vaters auf dessen Sparheft übertrug. Es war dies das sauer verdiente Sondergut

unserer Mutter, das damit uns Kindern vorenthalten wurde. Der umgekehrte Fall ist meines Wissens unmöglich, da beim Ableben des Ehemannes von Gesetzes wegen sämtliche Konti gesperrt werden.

Es ist nicht der Verlust des Erbanteils, der mich veranlasst, diesen Vorfall zu schildern, sondern die Art des Vorgehens eines geldgierigen Menschen, der von Gesetzes wegen die Möglichkeit hat, rechtmässige Erben mit Hilfe der Bank um ihren Anspruch zu prellen. Die nachträglich eingeholte Rechtsauskunft ergab: Die Erben können binnen Monatsfrist bei der zuständigen Behörde am Wohnsitz des Erblassers ein öffentliches Inventar verlangen, das in der Regel binnen zwei Monaten seit dem Tode des Erblassers durchzuführen ist. CH

Briefe aus Kanada

Sie ist Schweizerin, vor vielen Jahren ausgewandert, und lebt auf einer kleinen Insel westlich von Kanada. Für die andern Emigranten und die Indianer dort ist sie so etwas wie eine Gemeindehelferin. In ihren Briefen lässt sie mich teilhaben an einem Leben, das nicht nur räum-

lich weit entfernt ist von der Heimat. Lassen wir sie also erzählen!

«... Unsere Holzhütten haben kleine Fenster, die man nicht aufmachen kann, und bei einem sehr schweren Winter nagelt man sogar Bretter davor. Die Indianer leben streng in Reservaten, nach Stämmen, mit ihrem Chief. Die meisten sind sehr arm, sie schlagen sich als Fischer durch. Sie haben keine weiten Gebiete mehr zum Jagen und leben in ewigem Kampf mit den Weissen, weil sie sich in ihren Rechten benachteiligt fühlen, und zum Teil mit Recht. Sie leben erbärmlich, viele von ihnen noch in Zelten aus buntgefärbtem Leder. Drinnen ist es sehr warm, denn oft wohnen 10 bis 15 Leute in einem Raum. Die Indianer haben keinen Sinn für Möbel. Sie legen eine Decke auf den Fussboden, auch zum Essen sitzen sie dort, den Topf in die Mitte gestellt. – Ich helfe den Leuten hier, so gut ich kann. Es ist eine wahre Wohltat, dass eine Bekannte aus der Schweiz immer wieder Kleider sammelt und schickt, ich wüsste sonst nicht, wie ich all den Bedürftigen helfen sollte, Weissen und Braunen.

... Bei uns werden die Zeiten



«... und zu all diesen Sorgen hinzu kommt, dass ich mich von allen meinen hundertsiebenunddreissig Haremsdamen unverstanden fühle.»